Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 87 (1961)

Heft: 6

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

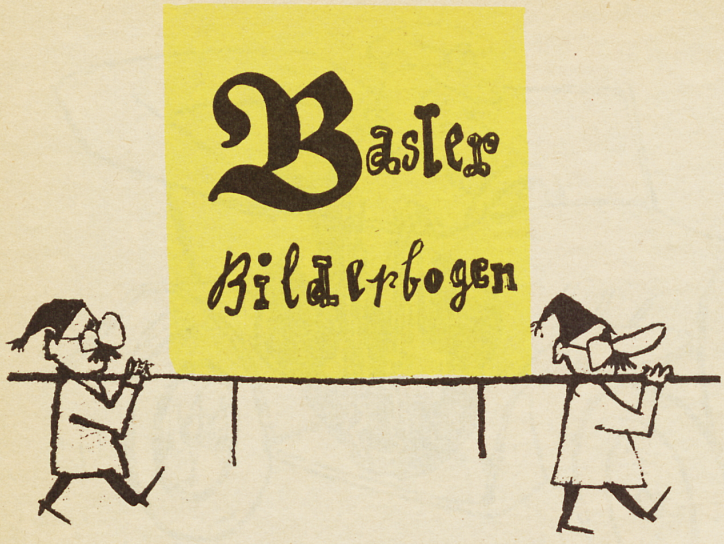
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Lohn der guten Tat

Von Hanns U. Christen

Das ist der Fluch der guten Tat, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären. Zitat, fast von Schiller. Dort ist es zwar die böse Tat, aber im praktischen Leben ist es meist die gute. Und daher müssen wir jetzt vom Sport reden, der bekanntlich den Geist adelt, den gesunden Körper mit einer gesunden Seele versieht (mens sana in corpore sano – wie der Lateiner sagt), und der die Völker einander näherbringt. Es wäre gewiß eine segensreiche Aufgabe, die Völker einander zu nähern. Es setzt das voraus, daß sie einander fern sind. Das ist ja nun eigentlich nicht gerade der Fall. Ein Volk, das vor zwei Jahrzehnten uns noch recht fern war, ist uns inzwischen sehr nahe gekommen. Seine vordersten Elemente stehen bereits recht unangenehm nahe, wobei das Unangenehme an dieser Nähe noch dadurch verstärkt wird, daß diese vordersten Elemente mit Tanks, Geschützen, Maschinengewehren, Bombenflugzeugen und weiteren Ausrüstungsstücken versehen sind, die nicht unbedingt dazu dienen, freundnachbarliche Beziehungen zu unterstützen. Und außerdem glauben und verbreiten diese vordersten Elemente eine Doktrin, die unserer Lebensauffassung konträr gegenübersteht, und die sich stets damit brüstet, uns und unsere Lebensauffassung möglichst bald und dauerhaft begraben zu wollen. Wer jetzt noch nicht weiß, von wem die Rede ist, der nehme eine neue Europakarte und informiere sich.

Im westlichsten Lande dieser aggressiven Nachbarn wird also auch Sport getrieben. Es ist sicher nicht ganz richtig, wenn wir den Begriff ‹Sport› für das anwenden, was dort getrieben wird. Richtiger wäre: friedliche Koexistenz auf dem Sportplatz zum Zwecke der friedlichen Besiegung aller Gegner aus dem Westen. Da man auf dem Sportplatz nicht mit Tanks und Schußwaffen antreten kann, bildet man wenigstens Sportkanonen aus, die unter dem Vorwande, sie seien Amateurspieler, dann auf die wirklichen Amateure westlicher Länder losgelassen werden. Doch das sollte ja längst bekannt sein.

In seiner Arglosigkeit gegenüber allem, was im Begriffe ist, ihm mit dem blanken Messer an die Gurgel zu springen, hat der Amateursport der westlichen Länder immer wieder das Verlangen, sich mit Mannschaften aus besagten anderen Ländern zu messen. Das führte denn auch dazu, daß ein Treffen innerhalb des Europacups zwischen der österreichischen Mannschaft ‹Rapid Wien› und einer Mannschaft aus der Sowjetzone ‹Wismut Chemnitz› angesetzt wurde. Schon das war ein Irrtum, denn Chemnitz heißt inzwischen ‹Karl-Marx-Stadt›. Das Treffen hätte in Amsterdam ausgetragen werden sollen, und das erwies sich als weiterer Irrtum, indem nämlich die Holländer den Sportlern aus der Sowjetzone keine Bewilligung zur Einreise gaben. Sie hatten das Gefühl, daß sie nicht noch dazu beitragen müßten, Propaganda für die Sportkanonen aus dem Osten zu machen. Daraufhin suchte man also einen neuen Fußballplatz, und wo fand man ihn? In seiner bekannt menschenfreundlichen Art sprang Basel ein.

Es gibt Leute, die immer wieder betonen: «Wir müssen Kontakte mit dem Osten pflegen, denn nur dadurch werden die Kommunisten dann bald von selber einsehen, daß sie im Unrecht sind; und dann werden aus den bösen Kommunisten liebe Nachbarn werden, die uns in Frieden lassen.» Es gibt auch immer wieder Leute, die einen faulen Apfel in einen Korb mit gesunden Aepfeln legen, weil die vielen gesunden Aepfel dann den faulen Apfel wieder gesund machen. Für diese Leute hat der Volksmund einen passenden Namen. Er lautet nicht ‹Personen überragender Klugheit›. Er lautet anders.

Etwas Aehnliches mag im Spiele gewesen sein, als man die beiden Mannschaften einlud, ihr Spiel in Basel auszutragen. Vielleicht war auch noch der Gedanke mitbeteiligt, daß man aus den Einnahmen etwas verdienen könnte .... Kurz, das Fußballtreffen fand in Basel statt. Es ging nicht ohne einigen Protest ab. Sogar aus Bern, wo es einen Verleger gibt, der eine Zeitschrift druckt und mit ihr für die Freiheit kämpft. Er schrieb einen Brief, expreß, und ermahnte Basel, dieses Spiel nicht zu gestatten und den Holländern nicht in den Rükken zu schießen. Diesen Brief schickte er ‹An den Gemeinderat der Stadt Basel›. Das beweist nun leider, daß diesem Manne Basel nicht sehr intim bekannt ist. Einen Gemeinderat gibt es nämlich in Basel nicht, und so kann man sich darüber den Kopf zerbrechen, wer wohl den Brief schließlich bekam: der Regierungsrat, der Große Rat, oder der Bürgerrat (Engerer oder Weiterer)? Rat hin oder her – die Basler Behörden hätten gut getan, wenn sie dem Rat aus Bern gefolgt wären. Aber Basel blieb dabei, daß es eine gute Tat tun mußte, und nun hat es den Salat. Die gute Tat hat nämlich sofort ihren bösen Lohn bekommen.

Unter den Sportkanonen aus Karl-Marx-Stadt befand sich auch ein gewisser Hellmut Weise. Er ist das lebende Beispiel dafür, daß ein Name keineswegs den Besitz der Eigenschaft bedingt, die er bezeichnet. Lateinisch: nomen non est omen. Herr Weise erwies sich als unweise. Denn er vergalt den Baslern ihre gute Tat mit einem ordinären Rückenschuß. Als er wieder zuhause war und die Segnungen der Karl-Marx-Stadt ungeschmälert in seine Seele einsaugen konnte, ging er hin und schrieb einen Artikel. Der erschien in einem Blatte, welches sich ‹Volksstimme› nennt. Man erinnert sich: Volkes Stimme, Gottes Stimme. Dort hingegen heißt es: Volksstimme – Parteistimme! Herr Hellmut Weise fühlte sich veranlaßt, seinen Freunden mitzuteilen, was er in Basel gesehen haben wollte. In Basel, dieser verruchten Stadt im unerlösten kapitalistischen Staate Schweiz. Er schrieb: «Basel ist reich. Wie überall, wo das Geld regiert, herrscht auch in Basel das kapitalistische Wolfsgesetz: die Schwächeren werden von den Stärkeren aufgefressen. Es gibt unüberbrückbare Klassengegensätze. Freilich sind sie nur dem geschulten Auge des Kommunisten sichtbar.» Solches schrieb Hellmut Weise ausgerechnet über Basel, den sozial wohl fortschrittlichsten Kanton der Schweiz. Und was sah das geschulte Auge des Kommunisten Hellmut Weise? Es sah allerhand. Sein Auge sah, daß man in Basel gut leben kann, wenn man Geld hat. Es sah auch, daß in Basel das Leben mehr kostet als in Karl-Marx-Stadt. Begreiflicherweise, weil in Basel keine Sklaven arbeiten, sondern freie Bürger mit meist sehr guten Löhnen. Das genügte Herrn Weise aber noch lange nicht. «Für die soziale Betreuung der werktätigen Menschen spürt man nichts von Reklame», schrieb er. Nun, dafür braucht man in Basel gar keine Reklame zu machen; das tut man nämlich in Basel ohne Transparente und Volksaufmärsche, wie sie in der Sowjetzone üblich sind.

Geradezu humorvoll aber wurde Hellmut Weise, als er über einen Rundgang durch das vorweihnachtliche Basel schrieb: «An jeder Ecke der dichtbevölkerten Straßen standen Nonnen und Studenten, die für hungerleidende Bergkinder bettelten.» Das hat einen realen Hintergrund. An ein paar Straßenecken standen nämlich damals in Basel tatsächlich einige Leute, nämlich die Heilsarmee, die seit jeher für ihre Weihnachtsbescherung sammelt! Und es standen Studenten an etwa zehn Orten in der Stadt und verkauften Kerzen für Flüchtlinge aus Ungarn und anderen Staaten des Ostens, aus denen sie von Hellmut Weises Parteifreunden vertrieben worden waren. Samt der Freiheit dieser Länder vertrieben. Und dann besuchte Hellmut Weise auch die Markthalle. Das ist der Ort, wo in aller Morgenfrühe Gemüse und Obst vom Grossisten an die Detaillisten verkauft wird; zur Zeit, da gewöhnliche Leute an die Arbeit gehen, ist die Markthalle dann wieder leer. Und was schrieb Hellmut Weise über diese Situation? Er schwang sich zu folgender Poesie auf: «Basel ist eine reiche Stadt, in deren Markthalle weit und breit kein Käufer zu sehen ist.»

Sehen Sie, liebe Leser, das alles ist der Lohn der guten Tat!

HOTEL ROYAL BASEL
Beim Badischen Bahnhof
Höchster Komfort
zu mässigen Preisen
Grosser Parkplatz

DER SCHOKOLADEN-KNIGGE
Jede Sorge kannst Du brechen,
lässt Du Tobler-Schoggi sprechen.
Dein Herz wählt